

ler EG-Kommission gab deshalb dem „OPA“ nur unter dem Vorbehalt „grünes Licht“, daß die Vertragspartner Veränderungen vornahmen. Die Folge: Die Vereinbarung konnte erst im April in Kraft treten. Mittlerweile sind in den Niederlanden erste Ergebnisse des „Instituts für Medizinische Statistik“ in Den Haag bekannt geworden, nach denen der Apothekenumsatz in den ersten sieben Monaten dieses Jahres im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum um 13 Prozent gestiegen ist. Dies ist offensichtlich auch auf einen rückläufigen Generika-Umsatz zurückzuführen, der zuvor – auch aufgrund einer großzügigen Stimulanzprämie für den Apotheker bei der Abgabe preiswerter Arzneimittel – starke Zuwachsraten zu verzeichnen hatte. Diese Prämie wurde durch den „OPA“ reduziert.

Das angepeilte Einsparvolumen von 420 Millionen Gulden erschien demnach unerreichbar, so daß der Verband der niederländischen pharmazeutischen Industrie (Nefarma) bereits die Möglichkeit von Nachbesserungen diskutierte. Die niederländische Tageszeitung „De Volkskrant“ veranlaßte dies bereits zu der Schlagzeile: „Alternative Einsparvereinbarung im Arzneimittel-sektor scheitert“. Das niederländische Gesundheitsministerium sah sich noch im Spätherbst 1989 zu dem Kommentar veranlaßt, bei einem Scheitern des „OPA“ könne innerhalb eines halben Jahres das Festbetragssystem eingeführt werden. Denn die Beamten im Ministerium hatten zwischenzeitlich ihr Festbetragssystem nicht etwa zu den Akten gelegt, sondern weiterentwickelt und verbessert.

● Es wird also interessant sein, weiter zu verfolgen, ob die niederländische Regierung – auch ermuntert durch die erfolgreiche Umsetzung der Festbeträge in der Bundesrepublik Deutschland – dem Beispiel ihres östlichen Nachbarlandes folgt.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Volkswirt

Dr. rer. pol. Joachim Müller
% Bundesministerium für
Arbeit und Sozialordnung
Rochusstraße 1
5300 Bonn 1 (Duisdorf)

Das Musik-Marathon auf Schloß Weikersheim

... oder: Wie das „Deutsche Ärzteorchester“ entsteht

Vor etwa 500 Zuhörern gab das Deutsche Ärzteorchester am 19. Oktober 1989 in Bad Mergentheim ein öffentliches Sinfonie-Konzert, das vom Publikum mit großem Applaus aufgenommen wurde. Die Vorgeschichte, und wer und was dahinter steht, wird auf diesen Seiten geschildert.

Selbst viele direkt Beteiligte hätten nicht für möglich gehalten, was da im Oktober 1989 im Taubertal gelungen ist: An einem Sonntagabend trafen sich auf Schloß Weikersheim 70 musizierende Ärztinnen und Ärzte, die aus allen Ecken und Enden der Bundesrepublik Deutschland angereist waren (auf eigene Kosten) und von denen sich viele bis dahin nie gesehen hatten, geschweige denn, daß sie miteinander musiziert hätten – am darauffolgenden Donnerstag gaben sie in der „Wandelhalle“ des Kurhauses von Bad Mergentheim ein öffentliches Sinfonie-Konzert, das manchem Städtischen Orchester alle Ehre gemacht hätte.

Dazwischen lagen dreieinhalb anstrengende Probetage und – ein kaum glaublicher Enthusiasmus.

„Die sind nicht nur begeistert bei der Sache“, sagte Dr. Pöller, Dirigent und Initiator des Unternehmens, während der Proben, „die sind geradezu fanatisch!“ Von Sonntag abend bis Donnerstag mittag wurde bis zur Erschöpfung geübt, geübt, geübt – etwas ganz anderes als der gelegentliche (oder auch regelmäßige) Quartettabend, der, wie sich zeigt, bei den Ärzten nach wie vor beliebt ist und den erfreulicherweise auch die jüngeren weiter pflegen.

Dreieinhalb Tage, dreieinhalb lange Tage: War der Beginn der Orchesterprobe für zehn Uhr morgens angesetzt, so trafen sich die einzelnen „Stimmen“ (Streicher, Holz-, Blechbläser) freiwillig schon um neun Uhr, „damit wir den Dvorak noch besser in den Griff kriegen“.



Angestrengte Beratung: „Fünfter Takt nach Buchstabe F...“

Und nach Probeschluß um 18 Uhr und dem Abendessen konnte man in Weikersheim noch bis zu neun oder zehn Kammermusik-Gruppen zählen, die sich zum abendlichen Quartett oder Quintett zusammensetzten, einfach so, vom Blatt – Ärztinnen und Ärzte, die sich bis zwei Tage zuvor noch nie begegnet waren!

Man hatte in Weikersheim allerdings ideale räumliche Bedingungen: In der dortigen Musikalischen Bildungsstätte stehen genügend Räume mit guter Akustik zur Verfügung. Die Tutti-Proben im „Gewehrhaus“ am Rande des Schloßparks wirken auf den Besucher so, als ob sie dort hingehören, wenn der Mozart durch die geöffneten Fenster den Schloßpark füllt . . .

Und im „Haus der Musik“ konnten sie auch alle unterkommen, à la Jugendherberge, mit Pfefferminztee zum Abendbrot und vorwiegend in Zweibettzimmern (es gibt nur wenige Einzelzimmer) – niemand ließ sich davon abschrecken. Es wird schwer sein, in naher Zukunft ähnlich ideale räumliche Möglichkeiten wieder zu finden.

Typische Äußerung eines Hornisten (Landarzt aus der Voreifel) dazu in Weikersheim: „Wenn irgendetwas Vergleichbares noch einmal zu finden ist, wo wir abends noch Kammermusik machen können, ganz egal wo – zugreifen! Dafür komme ich überall hin!“ Dafür macht er sich nämlich frei, nimmt sich einen Praxisvertreter oder, wie die jüngeren Kolleginnen und Kollegen in Weikersheim, Urlaub von der Klinik. Ein anderer Arzt (Erste Geige): „Urlaub machen kann ich in der ganzen Welt – hier muß ich hart arbeiten. Ich habe gar nicht gewußt, wie anstrengend es ist, drei Tage hintereinander von morgens bis abends Geige zu spielen. Aber davon hab' ich doch viel mehr. Wann hätte ich denn sonst Gelegenheit, mal an einem richtigen großen Orchesterwerk mitzuarbeiten?“

Es war übrigens schon das zweite Mal, daß ein solches Wagnis glückte. Anfang 1989 hatten sich knapp 50 Ärztinnen und Ärzte auf zwei kleine Meldungen hin – davon eine im DEUTSCHEN ÄRZTEBLATT – in Rottach-Egern getroffen

und ebenfalls in drei Tagen ein Konzert eingeübt, das dann in Tegernsee stattfand. Eine weitere Notiz darüber im DEUTSCHEN ÄRZTEBLATT brachte ein so großes Echo, daß diesmal in Bad Mergentheim mit nur vier oder fünf Ausnahmen alle Pulte in der von den Komponisten vorgeschriebenen Anzahl von Medizinerinnen – pardon: Musikern! – besetzt werden konnten.

Daher die weitere Erkenntnis: Ärzte, und gerade auch jüngere, spielen bei weitem nicht nur Streichquartett, sondern auch Baß, Oboe, Fagott, Tuba, alles, was es gibt, und das mit zum Teil erstaunlichem Standard, bis zum vollen professionellen Abschluß.



Häufige Fußhaltung von Geigern: Ohne Schuh läßt sich der Takt besser mitschlagen

Vor kurzem hat sich irgendwo ein deutscher Arzt ein Englisch-Horn gekauft – nur damit er in Weikersheim dabei sein konnte. Wie er heißt, wird hier nicht verraten, und es spielt ja auch keine Rolle. Beim „Weikersheimer Musik-Marathon“ war man sowieso nach wenigen Stunden bei Vornamen und „Du“ angelangt. Organisatorisches in der Probenpause: „Die Einzelzimmer-Zahler rechnen bitte heute mittag mit Winfried ab, die Doppelzimmer-Zahler bei Christa.“ Zwischenruf: „Wer ist denn Christa? Sie soll mal aufstehen!“

Einer muß hier mit vollem Namen genannt werden; es wird höchste Zeit, daß mehr von ihm die Rede ist: der Münchener Arzt für Allge-

meinmedizin Dr. Dieter Pöller, 66 Jahre alt, ein quirliger Graukopf, Urheber und unermüdlicher Antreiber des ganzen Unterfangens. Er gesteht freimütig, daß er sich hier *auch* einen Jugendtraum erfüllt: einmal ein „richtiges“ großes Orchester dirigieren zu dürfen. Dabei sah es zunächst keineswegs danach aus: Eine schwere Tuberkulose, Folge der Kriegsgefangenschaft, warf den damaligen Medizinstudenten um Jahre zurück. Dann doch der Abschluß, Arztberuf, schließlich die eigene Praxis in der westfälischen Heimat. Mit 38 Jahren übersiedelte Pöller nach München, machte dort wieder eine Praxis auf, zusammen mit seiner Frau – und dies nur deswegen, weil er auf diese Weise in München und Salzburg Musik studieren und Dirigieren lernen konnte (auch bei Karajan). 1969 gründete Dr. Pöller in München ein Amateurochester, das er noch heute leitet. Und inzwischen hat er nun das zweite Orchester an der Hand, das „Deutsche Ärzteorchester“, das dabei ist, zum eingetragenen Verein zu werden.

Ein Mann also, der Dinge bewegt, der motivieren kann, mitreißen, und der nun auch die notwendige Dirigentenerfahrung mitbringt: „Es ist ganz ähnlich wie im Arztberuf: Natürlich muß man eine gute Ausbildung haben – aber vor allem braucht man Erfahrung.“ So ließ er auch den Gedanken an ein solches Deutsches Ärzteorchester erst in sich reifen, ehe er daran ging, ihn zu verwirklichen.

Ein „Profi“ also? – vielleicht; diese Fragestellung wäre ihm allerdings ziemlich egal. Er will einfach musizieren. Aber er ist auch einer, der nachdenkt über das, was er tut. Ihn reizt diese bemerkenswerte Affinität zwischen Arztberuf und Musik. Eine Brücke sieht er in der Tatsache, daß der Arzt „Heilkunst“ ausübt. Und: Der Arzt wie der Künstler bedarf der Intuition, der Fein-Sinnigkeit, des Überblicks über Zusammenhänge. Vielleicht ist es bezeichnend, daß der Arzt Pöller sich für manches an chinesischer und asiatischer Medizin interessiert und daß ihm die westeuropäische Medizin zu technisiert, zu verwissenschaftlicht, zu wenig ganzheitlich vorkommt.



Warten auf den Einsatz

Fotos (3): gb

Daß die Tage von Weikersheim ein großes Wagnis sein würden, das wußte er vorher, aber da kommt ihm wieder die Erfahrung zugute: „Stellen Sie sich die Situation vor: Der Konzertsaal ist schon gebucht, die Plakate sind geklebt. Natürlich habe ich vorher jedem das Notenmaterial zugeschickt, und glücklicherweise gab es einige, die daraufhin ihre Anmeldung zurückzogen, weil sie merkten, daß ihr Standard dafür nicht reichte. Und dann saß ich am Sonntagabend vor 70 Musikern, von denen ich etwa die Hälfte noch nie gesehen hatte, und sollte in dreieinhalb Tagen ein so anspruchsvolles Programm einstudieren. Aber wissen Sie, ich merkte es schon nach zehn Minuten: Dieses Orchester ist auf meiner Seite. Natürlich wird mal diskutiert, und man schreit sich auch mal an – aber alle wollen doch ihr Bestes geben.“

In der Tat war es ein anspruchsvolles Programm: Die Akademische Festouvertüre von Brahms, Mozarts „kleines“ Klavierkonzert C-Dur (KV 415), Dvoraks 9. Sinfonie „Aus der neuen Welt“. Besonders das letzte Werk ist ein teilweise sehr schwieriges Stück, das viel musikalisches Können und hartes Üben und Proben erfordert – wie verbissen quälte sich in Weikersheim einer der Posaunisten ab, um nun endlich im Dvorak die Triangel im richtigen Zeitpunkt tingeln zu lassen! („Wenn man doch wenigstens in dieses blöde Ding hineinblasen könnte!“) Und ein älterer Kollege war mit Ehefrau angereist, die die Gelegenheit benutzen wollte, sich in Weikersheim und

Umgebung einmal umzusehen. Nur, daraus wurde nichts. Sie wurde gebraucht, im Brahms – eben für die Triangel.

Man zielt von vornherein auf ein hohes Niveau, macht keine Kompromisse, und das ist sicher richtig. Es steigert die Motivation. So wurden diese Tage von Weikersheim wohl für alle, die dabei waren, ein begeisterndes Erlebnis.

Donnerstag, Tag des Konzertes. Am Vormittag letzte Probe: Irrtümer, falsche Einsätze, vieles geht schief. Ab Mittag ist probenfrei (was einige sehr begrüßen – verhilft es ihnen doch am Nachmittag noch einmal zu ihrer geliebten Kammermusik!). Letzte Instruktionen: „Es gibt kaum Parkplätze in Bad Mergentheim – bildet bitte Fahrgemeinschaften! Und denkt daran: Wir bekommen kein Abendessen. Geht vorher ausgiebig ins Café!“ Irgendwie glückte es dann wider Erwarten auch noch, die Pauken in Privatautos nach Bad Mergentheim zu bringen.

Donnerstag, halb sieben, Stellprobe: Die Bühne – Kurorchesterformat – ist zu klein! Das große Orchester muß also unten im Saal sitzen, und die kleinere Besetzung für den Mozart muß auf die Bühne umziehen, denn dort oben steht der Flügel. Die Pianistin (Arztbraut) um zehn Minuten vor sieben: „Nein, ich bin nicht aufgeregt. Aber das kommt schon noch!“

Ab sieben Uhr strömen die Besucher, wohl meist Kurgäste. Man wird gefragt: „Sind das wirklich alles Ärzte? Für uns?“ „Eintritt frei“ steht auf den Plakaten. Um halb acht ist der Saal fast voll besetzt, mehr als 500 Menschen. Das Wagnis beginnt . . .

. . . und glückt! Viele im Publikum erkennen die Lieder und Chöre, die Brahms in seiner Akademischen Festouvertüre verarbeitet hat. Es „kommt an“, daß Ärzte „ihr“ Konzert gerade mit diesem Stück beginnen. Die Musiker geben ihr Bestes; Pöller lobt mit Gesten, ermutigt, „baut Wiederholungen neu auf“ (ein häufiger Ausspruch von ihm), „holt alles heraus“; die Einsätze klappen, die Tempi, die Lautstärken stimmen. Die hübsche Jugendlichkeit der Pianistin hebt die Stimmung

weiter. Und nach der Pause gerät Dvoraks so schwierige, aber auch so „dankbare“ Sinfonie zu einem wahren Höhepunkt.

Ein professioneller Kritiker würde vielleicht etwa sagen: Pöller nahm den zweiten Satz erstaunlich langsam, was aber manche Feinheiten zutage brachte, die man sonst nicht hört. Gegenüber der sicheren Bestimmtheit insbesondere der Holz-, aber auch der Blechbläser wirkten die Violinen noch etwas zaghaft . . . der Berichterstatter möchte hinzufügen: Die Triangel, die „saß“ haargenau. – Die Berliner Philharmoniker waren es jedenfalls nicht – das wollen sie auch gar nicht sein. Aber was will man denn mehr als eine respektable Leistung nach so viel harter Arbeit und Mühen; was will man mehr, als daß das Publikum am Schluß nicht gleich davonstürzt, sondern immer wieder applaudiert (es gab drei „Vorhänge“)?

Während am Abend, wieder zurück in Weikersheim – es wurde ein langer Abend –, sich die Spannung löst, werden neue Pläne geschmiedet. Der Anfang ist gemacht, der Grundstein ist gelegt, man kann darauf aufbauen.

Man wird noch hören vom Deutschen Ärzteorchester, denn – der Berichterstatter bezeugt es gern –: Es kann sich hören lassen!

Günter Burkart

Für 1990 hat das Deutsche Ärzteorchester e.V. unter anderem folgende Proben- und Konzerttermine vorgesehen:

24. Februar: Faschingskonzert in der Hochschule für Musik in München (Proben in Rottach-Egern ab 21. Februar)

18. Juni: Konzert im Rahmen des Fortbildungskongresses (Proben ab 15. Juni) in Westerland

ab 14. Oktober: Musikalische Woche in Schloß Weikersheim; Abschlußkonzert 20. Oktober in Bad Mergentheim.

Qualifizierte Streicher und Bläser, auch bestehende Kammermusik-Ensembles, die mitmachen möchten, wenden sich an das Sekretariat des Deutschen Ärzteorchesters e.V., Christa Schmolke, Grundelstr. 1, 8000 München 82, Tel: 0 89/42 63 13 oder 7 60 30 21, Telefax: 0 89/76 97 313.